

## GENOSSENSCHAFTEN WELTKULTURERBE

### Einer von 800 Millionen

Was sich anhört, als wäre die Karl Marx jetzt museumsreif, ist alles andere als eine verstaubte Nachricht.

Seit Ende letzten Jahres sind die Genossenschaften Bestandteil der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes, als erster deutscher immaterieller Beitrag. Das heißt, anders als beispielsweise die Wartburg oder die Berliner Museumsinsel, die auf der Liste materieller Güter stehen, wird eine Idee gesellschaftlichen Zusammenlebens

als Wert befunden, künftig als besonders schützenswert, förderungswürdig zu gelten. Vorteil: Die Bewahrung des Genossenschaftsgedankens verlangt vermutlich viel weniger finanziellen Pflegeaufwand als Burgen oder Museen. Nachteil: Eine Idee wird im Nu vom Winde verweht, wenn sie von niemandem gelebt wird. Aber so schlecht stehen die Voraussetzungen nicht. Einer von vier Deutschen ist Mitglied einer Genossenschaft, 21 Millionen insgesamt. Über zwei Millionen

unter ihnen leben in einer von 2 000 Wohnungsgenossenschaften, 7 586 darunter haben aktuell eine Mitgliedsnummer bei der Karl Marx. Neben der großen Zahl der Genossenschafter hierzulande zählt der rechtliche Schutz ihrer Werte im Genossenschaftsgesetz zu den Besonderheiten, die die internationale UNESCO-Kommission bewog, dieses natürlich nicht nur in Deutschland gelebte Phänomen zu würdigen. Weltweit gibt es über 800 Millionen Genossenschafter. Nicht Pro-

fit und eigener Vorteil, sondern gemeinsame gegenseitige Verantwortung sowie solidarisches Wirtschaften zeichnen ihren Anspruch aus. Kulturstaatsministerin Monika Grütters findet die Genossenschaften wären „durch ihre weite Verbreitung für uns in Deutschland eine die Gesellschaft prägende Kulturform“. 391 Bräuche, Techniken und Naturwissen aus aller Welt werden derzeit auf UNESCO-Listen geführt, so auch der argentinische Tango oder die traditionelle chinesische Medizin.



Der 18. Neujahrsempfang der Karl Marx fand im Hotel Steigenberger statt

## Mehr Mitglieder, große Bauvorhaben

**Der Neujahrsempfang der Karl Marx als außerordentliche Vertreterversammlung.**

Der Neujahrsempfang der Karl Marx gilt gewissermaßen als Pflichtveranstaltung für die Vertreter der Genossenschaft, in diesem Jahr gleich im doppelten Sinn. Denn dieses Mal war der 18. Neujahrsempfang, der am 19. Januar stattfand, zugleich eine außerordentliche Vertreterversammlung. Die 38 Vertreter, die ins Hotel Steigenberger ge-

kommen waren, wurden nicht allein auf die kommenden Aufgaben eingestimmt, sie hatten außerdem über eine Änderung in der Wahlordnung abzustimmen. Doch jeder Neujahrsempfang folgt gewissen Regeln dazu gehört der Rückblick auf das alte Jahr. Vorstand Bodo Jablonowski konnte den Anwesenden eine solide Bilanz vorlegen. Mit 6 606 ist die Zahl der Wohnungen gleich geblieben, der Leerstand liegt unter einem Prozent, 13 Millionen Euro wur-

den 2016 in die Bestände der Genossenschaft investiert. Am Tiroler Damm hat die Karl Marx ein 3 000 m<sup>2</sup> großes Grundstück "mit Entwicklungsperspektive" gekauft, wie Jablonowski sagte. Etwas Erklärungsbedarf gab es bei den Mitgliederzahlen, die im vergangenen Jahr um 179 Mitglieder auf 7 586 gestiegen sind. Potsdam wächst und somit auch die Zahl der Wohnungssuchenden. Zum Jahresende 2016 waren demnach knapp 800 Mitglieder als Interessenten registriert. Mit einer veränderten Verfahrensweise wurde die hohe Zahl der Interessenten auf nunmehr die Mitglieder, die einen aktuellen Wohnungswunsch haben,

reduziert. Nur wer Genossenschaftsmitglied ist oder wird, kann ein Wohnungsangebot bekommen.

Sebastian Krause, Technischer Vorstand der Karl Marx, gab einen Ausblick für 2017. Insgesamt 170 Wohnungen im Erlenhof, Wieselkiez sowie in der Konrad-Wolf-Allee ans-Albers-Straße werden in diesem Jahr modernisiert, 10,6 Millionen Euro sind dafür eingeplant. Ein großes Neubauvorhaben geht die Genossenschaft in diesem Jahr mit dem Quartier Waldgarten an. 21,7 Millionen Euro sollen an diesem Standort investiert werden. Die Baugenehmigungen liegen vor, Baubeginn war Dezember 2016, vier Monate später als ursprünglich geplant. Im Oktober 2018 sollen die 113 Wohnungen bezogen werden. Ein weiteres großes Bauvorhaben könnte die Potsdamer Mitte für die Karl Marx werden, die gemeinsam mit zwei Genossenschaften das Zentrum mitgestalten will. Beim Interessenbekundungsverfahren, das im März beginnt, werden sich die drei Genossenschaften beteiligen. Ebenso wird die alte Geschäftsstelle in der Jagdhausstraße die Karl Marx in diesem Jahr beschäftigen. Nachdem bei der Werkstatt im November 2016 mit Mitgliedern verschiedene Nutzungsmöglichkeiten für die Gebäude diskutiert wurden, sollen im Frühjahr 2017 Planer dazu beauftragt werden.

## MEHR GENOSSENSCHAFTLICHE DEMOKRATIE

**Vertreter beschließen Änderung der Wahlordnung.**

Auf dem diesjährigen Neujahrsempfang Mitte Januar stimmten die Vertreter der Genossenschaft über eine Änderung in der Wahlordnung ab. Dabei geht es im Kern um die Zusammensetzung des Wahlvorstandes. Im Wahlvorstand,

der nach wie vor aus fünf Personen besteht, sollen neben einem Mitglied des Vorstands und einem Vertreter des Aufsichtsrates, drei Mitglieder der Genossenschaft mitwirken. Diese drei Mitglieder des Wahlvorstandes werden künftig von der Vertreterversammlung gewählt. Jedoch dürfen die mitwirkenden Mitglieder

im Wahlvorstand selbst keine Kandidaten für die Vertreterwahl sein. Der Wahlvorstand darf nur dann eigene Vorschläge zur Wahl unterbreiten, wenn die Mehrheit des Gremiums aus "einfachen" ohne Amt Mitgliedern der Genossenschaft besteht. Mit der Änderung der Wahlordnung, die von den anwesenden 38 Ver-

tretern der Karl Marx einstimmig beschlossen wurde, sei diese Voraussetzung erfüllt, erläuterte der Justiziar der Genossenschaft Harald Lietzke. Zugleich ist die genossenschaftliche Demokratie durch die geänderte Wahlordnung erweitert worden. Die nächsten Vertreterwahlen der Genossenschaft stehen 2018 an.

# Geglücktes Experiment

Die Zürcher Wohnbaugenossenschaft „Mehr als Wohnen“ gilt als einmalig in Europa. Als experimentelles Modell 2007 ins Leben gerufen, als Kooperationsprojekt von 55 Genossenschaften umgesetzt, entstand 2015 ein eigener Stadtteil im Norden der Schweizer Metropole. Über die Erfahrungen der ersten zwei Jahre sprach KM mit Peter Schmid, Präsident der Wohnbaugenossenschaft „Mehr als Wohnen“, der das Projekt 2016 den Potsdamer Genossenschaften vorgestellt hat.

*Wofür steht „Mehr als Wohnen“? Lässt sich Ihre Wohnbaugenossenschaft in wenigen Sätzen beschreiben?*

„Mehr als Wohnen“ steht für die Entwicklung eines gesamten Quartiers, für einen Stadtteil mit besonderer Lebensqualität, der ein Zuhause für 1 200 Bewohner sowie Arbeitsplätze für 150 Beschäftigte bietet. Angefangen bei der Vielfalt der 50 Wohnungen, die vom Studio mit 20 m<sup>2</sup>, über Wohnteliers, bis zu 50 m<sup>2</sup> großen Clusterwohnungen, das sind mehrere kleine Wohnungen in einer Großwohnung, reicht. Ein weiterer Punkt sind die Allmendflächen, das heißt 2 der gesamten Fläche werden von der Gemeinschaft genutzt als Galerien, Sauna, Repair-Café, etc.. Über das Wohnen hinaus können die Bewohner Velos oder Elektromobile mieten, sich in Quartiergruppen einbringen, so den Alltag, ihr Umfeld mitgestalten. Bei allem spielt das Thema Nachhaltigkeit eine große Rolle.

*Was ist das Besondere Ihrer Genossenschaft, die nicht allein ein Kooperationsprojekt von 55 Genossenschaften ist?*

„Mehr als Wohnen“ versteht sich als Innovations- und Lernplattform für die Genossen-

schaftsbewegung, eine Genossenschaft, die den Mut hat, neue Wege in der Entwicklung von Projekten zu gehen, neue Inhalte auszuprobieren, etwa wenn es um die Vielfalt der Wohnformen oder die Mitwirkung der Bewohner, die Belebung eines gesamten Stadtteils geht.

*Und warum musste dafür eine neue Genossenschaft gegründet werden?*

Das Gebiet war mit 10 000 m<sup>2</sup> zu groß, um nur von einer Genossenschaft entwickelt zu werden. Es sollte aber auch nicht aufgeteilt werden, um eine hohe Qualität aus einer Hand zu garantieren. In der Startphase haben die Genossenschaften Anteilkapital gezeichnet und so die Entwicklungskosten vorfinanziert. Eine spätere Aufteilung wäre aber bei einem gemeinsamen Betriebsverein denkbar gewesen.

*Gab es für die Entwicklung des Areals Unterstützung von Seiten der Stadt Zürich?*

Die Stadt stellte der Genossenschaft das Land im Erbbaurecht zur Verfügung. Und wir haben die Stadt bei der Planung mit einbezogen und die Bedürfnisse der Stadt wie Kindergarten, Sportplatz und für die Quartierversorgung in die Planung integriert.

*Wie sind die Erfahrungen, nachdem vor zwei Jahren die Wohnungen bezogen und mit dem Hunziker-Areal ein eigener Kiez entstanden ist?*

Wir sind auf besserem Kurs als erwartet. Sowohl energetisch als auch ökonomisch haben wir die Ziele erreicht oder sogar übertroffen. Ganz spannend ist, wie sich die guten Rahmenbedingungen der sozialen Nachhaltigkeit positiv auswirken. Das Quartier lebt

*Was genau ist mit sozialer Nachhaltigkeit gemeint?*



Peter Schmid, Präsident der Wohnbaugenossenschaft "Mehr als Wohnen"

Ein Teil der Bewohnenden kam, weil sie nachhaltig leben wollten. Ein Teil kam, weil sie auf eine zahlbare Wohnung angewiesen sind. Wir haben sicher einen Teil von Bewohnenden erreicht, die sich engagieren wollen und diese sind gegenüber anderen Wohnprojekten stärker vertreten. Das hat aber auch einen positiven Effekt, in dem sie andere mitreißen und die Zahl derer, die sich engagieren, wächst. Man wird ja nicht als Genossenschafter geboren, sondern darin sozialisiert. Wir entwickeln eine Genossenschaftskultur und die Menschen gewöhnen sich ein.

*Und was macht diese Genossenschaftskultur aus?*

Vor allem das Miteinander der Bewohner und die Möglichkeit der Mitsprache jedes Einzelnen. Nehmen Sie unsere Quartiergruppen, wenn fünf Personen, die gleichen Interessen haben, können sie sich zusammentun und bei der Allmendkommission Unterstützung für ihre Vorhaben beantragen. Jeder Genossenschafter zahlt neben der Miete monatlich einen Betrag zwischen 10 bis 30 Franken, um diese Quartierprojekte zu fi-

nanzieren. Oder unsere Rezeption im Gästehaus der Genossenschaft, sie ist Drehscheibe und Herz unseres Quartiers. Von hier aus werden die Allmendflächen verwaltet, die Rezeption ist immer auch Anlaufstelle für die Bewohner, Besucher und das 12 Stunden pro Tag.

*Wer ist in Ihrer Genossenschaft zu Hause, der Querschnitt der Zürcher Bevölkerung?*

Nicht ganz, mehr junge, als ältere Leute hat es an die Stadtgrenze von Zürich gezogen. Zudem haben wir einen höheren Anteil von Ausländern, rund 5 gegenüber der Stadt mit 30%. Viele davon engagieren sich für das Quartier, die Integration läuft gut. 65 Nationen sind bei uns vertreten und das ohne nennenswerte Probleme.

*Ist der Gedanke aufgegangen, günstiges Wohnen zu ermöglichen?*

Grundsätzlich ja, die Mieten liegen unter dem Zürcher Durchschnitt. Zudem ist einünftel der Wohnungen mit Mitteln der öffentlichen Hand vergünstigt.

# Wachstumszahlen und Planungsgrößen

für die Urbanisierung, den Zuzug der Menschen in die Stadt, ist Potsdam ein anschauliches Beispiel. Seit 17 Jahren wächst die Einwohnerzahl der brandenburgischen Landeshauptstadt, in den letzten zehn Jahren davon um über 30 000 Menschen. Mit dem Zuwachs im Vorjahr 096 überstieg die Zahl 2016 erstmals die Schwelle von 170 000 Einwohnern.

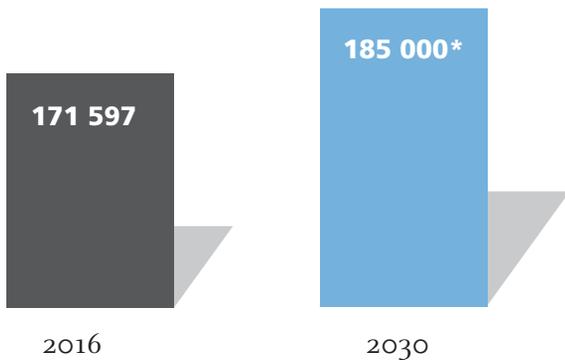
Diese Entwicklung stellt auch für die Karl Marx eine Herausforderung dar. Als zweitgrößter Vermieter der Stadt ist die Genossenschaft eng mit dem Wohnungsmarkt verknüpft und spielt eine wichtige Rolle bei der Versorgung mit

preiswertem Wohnraum. Die Entwicklung der Potsdamer Stadtbevölkerung beeinflusst ihre Modernisierungs- und Neubaupläne, in denen sich auf mittelfristige Sicht die Veränderungen der Wohnbedürfnisse abbilden müssen, um auch morgen auf stabilem Fundament zu stehen. Die Entscheidungen über Wohnungsgrößen, -komfort, -lagen oder -ausstattung werden aus den ablesbaren Tendenzen innerhalb der Bevölkerungszahlen getroffen. Daraus ist etwa erkennbar, dass Potsdam in den nächsten fünfzehn Jahren auch weiterhin eine relativ junge Stadt bleiben wird. Das Durchschnittsalter wird bis 2030 nur geringfügig ansteigen, was für

die Karl Marx unter anderem bedeutet, dass sie für alle Altersgruppen geeignete Wohnungen im Angebot haben muss. Das betrifft sowohl ganz junge Potsdamer wie auch jene im gereiften Seniorenalter. Die Zuwanderungszahlen der letzten Jahre widerspiegeln, dass die brandenburgische Landeshauptstadt eine starke Anziehungskraft auf die Altersgruppe der bis zu 35-Jährigen ausübt. Daneben zieht die Metropolregion aber auch viele aus der Generation 60 an, die hier ihren Altersruhesitz sehen. Im übrigen ein noch relativ junger, sich möglicherweise verstärkender Trend, wie Forscher sagen, der damit zusammenhängt, dass bestimmte Al-

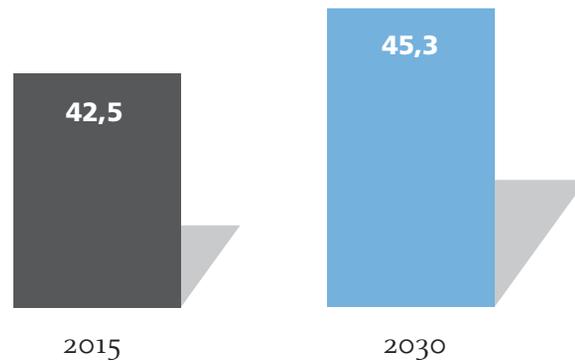
tersgruppen die Nähe zu ihrer Altersgruppe suchen. Zugleich werden in Potsdam auch wieder mehr Ehen geschlossen. 2016 waren es erstmals wieder mehr als 1 000 Ja-Worte, die man sich gab, so viele wie seit 1990 nicht mehr. Dem in der Regel dann auch die Gründung eines gemeinsamen Ausstandes und die Suche nach einer zukunftstauglichen Wohnung folgen. Zwar ist die Nachwuchsplanung nicht mehr zwangsläufig mit einer Eheschließung verbunden, jedoch kann Potsdam auch hier durchaus hoffen. Im vergangenen Jahr gab es 19 7 Neugeborene und einen erneuten Anstieg der Geburtenrate.

## EINWOHNERENTWICKLUNG

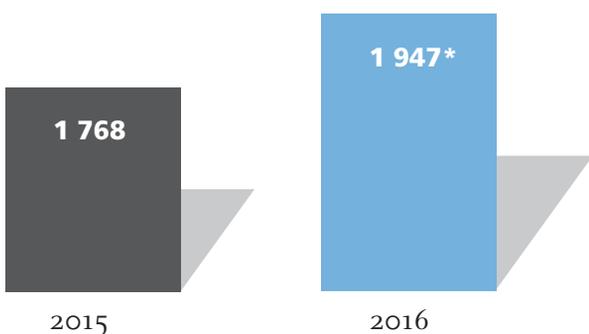


\*Prognose Landesamt Bauen und Verkehr

## DURCHSCHNITTSALTER

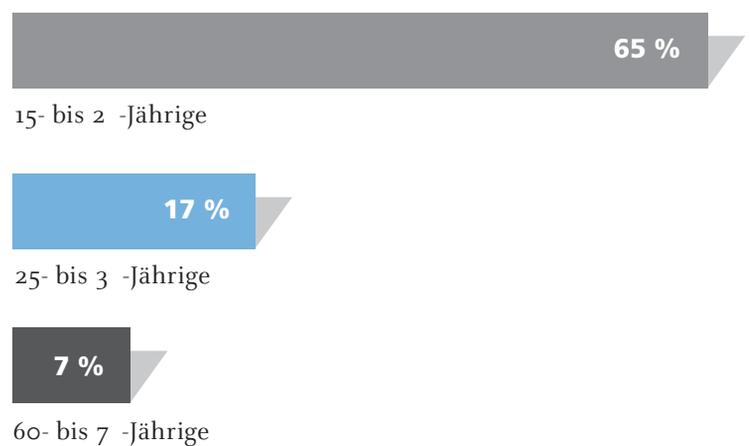


## NEUGEBORENE



\*Vorläufige Zahl

## ZUZÜGE NACH ALTERSGRUPPEN (2008 - 2013)





Der Abriss des Querriegels Zum Jagenstein 3 wurden im Februar fortgesetzt

## Verzögerungen im Bauablauf

Verspätet eingetroffene Baugenehmigungen und der widrige Witterungsverlauf der letzten Wochen haben die ersten Verzögerungen im Terminplan auf der Baustelle „Quartier Waldgarten“ entstehen lassen. „Momentan haben wir einen Rückstand von knapp vier Monaten“, bedauert Sebastian Krause, Technischer Vorstand der Karl Marx den Zeitverzug. So konnte durch den anhaltenden Frost im Januar nach dem Aushub der ersten Baugrube erst verspätet mit dem

Betonieren begonnen werden, während zuvor die stürmischen Tage um den Jahreswechsel das Aufstellen des Baukrans verhinderten. Parallel musste der Abriss des Querriegels beim Bestandsgebäude in der Straße Zum Jagenstein 3 unterbrochen werden, weil zwischenzeitlich keine Entsorgungskapazitäten für die alten, gesondert zu behandelnden Fassadendämmstoffe zur Verfügung standen. Die dafür verantwortlichen verschärften gesetzlichen Bestim-

mungen wurden mittlerweile ein Jahr ausgesetzt, sodass die Abrissarbeiten inzwischen weitergehen konnten. Nach deren Abschluss bis etwa Ende Februar wird an dieser Stelle eine weitere Baugrube für den anschließenden Neubau ausgehoben, so Krause. Mit der ausstehenden Baugenehmigung für das übrige Bestandsgebäude wird im April gerechnet. Ob es gelingen kann, den Rückstand im Bauablauf wieder einzuholen, da bleibt Sebastian Krause wegen der dichten

ten Auftragslage der Baufirmen und des bereits verdichteten Bauablaufplanes skeptisch. „Wir gehen davon aus, dass sich die Gesamtfertigstellung auf Oktober 2018 verschiebt“, sagt er. Etwas schade sei darüber hinaus, dass trotz umfangreicher Vorabinformationen der Anwohner über die zeitweiligen Beeinträchtigungen infolge der Bauarbeiten einzelne Anträge auf Mietminderungen in der Geschäftsstelle eingingen. Der Vorstand wolle, unter Verweis auf die Tatsache, dass hier die Karl Marx für ihre Mitglieder baue, diesen jedoch nicht entsprechen. Zugleich bedauere man die entstandenen Beeinträchtigungen und bedanke sich für das solidarische Verständnis der meisten anderen Anwohner. Ende April, Anfang Mai soll es auch auf der zweiten großen Baustelle der Karl Marx, dem sogenannten Quartier 8 an der Konrad-Wolf-Allee 8 in Drewitz losgehen. „Noch allerdings steht auch hier die Baugenehmigung aus“, sagt Sebastian Krause. Die Arbeiten in den Häusern, wozu auch der Anbau neuer großzügiger Balkone zählt, sollen in diesem Jahr abgeschlossen werden. Die Fertigstellung der Außenanlagen sei dann für 2018 vorgesehen.

## Neumann, 3 mal klingeln

Als Gerlinde Neumann die Küche betritt, kniet Manfred, ihr Ehemann mit einer Taschenlampe unter der Spüle. „Nee, da ist gottseidank nüscht“, spricht er erleichtert wie zu sich selbst. „Was soll denn da sein?“, fragt Gerlinde verwundert. Ach, er habe da eben einen Leserbrief im KM-Magazin gelesen, dass man die Wasserzulaufschläuche ruhig ab und zu mal kontrollieren sollte. Manfred Neumann denkt, der Leserbriefschreiber wollte das den anderen Nach-

barn in der Genossenschaft unbedingt mitteilen, weil ein vom Kalk zerfressener Zulauf in seiner Küche mehrere Wohnungen im Aufgang unter Wasser gesetzt hätte. „Das finde ich aber wirklich nett“, sagt Gerlinde begeistert, „dass jemand an seine Nachbarn denkt und sich nicht ins Fäustchen lacht, wenn der eigene Schaden womöglich noch einen anderen trifft, nur damit man mit seinem Ärger nicht mehr allein ist.“ Denn das gebe es ja leider auch, mutmaßt

sie skeptisch. „Na hoffentlich sind das nicht so viele“, seufzt Manfred. Er hoffe, dass es noch immer eine ganze Menge Nachbarn gebe, die ohne Aufhebens anderen zur Seite stehen. „Aber davon erfährt man leider viel zu selten, sonst könnte man sehen, dass wir sowas wie Solidarität in einer Genossenschaft doch noch nicht ganz abschreiben müssen“, sagt er. „Nimm den anderen – steht auch im KM-Magazin, der seine Nachbarn da im Schlaatz mit Lebensmitteln



versorgt“. Gute Sache, findet Manfred Neumann, mag vielleicht nicht jeder so sehen. Aber am Ende zählt doch, dass es Nachbarn gebe, die ein bisschen über den Tellerrand blicken und nicht nur auf den eignen Vorteil aus sind.

## NEWS UND TIPPS

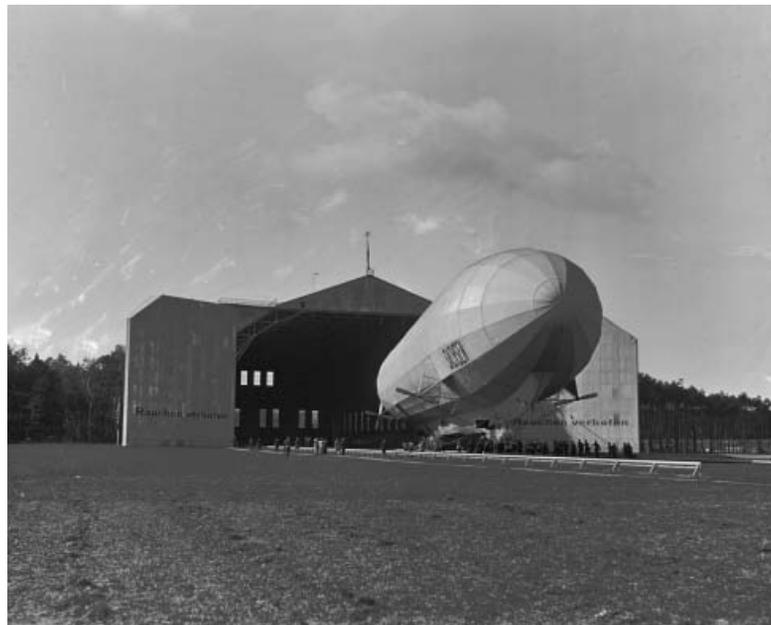
### Geschichtliches

Die ständige Ausstellung des Potsdam Museums schickt ihre Besucher auf eine Entdeckungsreise durch 1 000 Jahre Potsdamer Geschichte. Gut 500 Objekte veranschaulichen auf ca. 800 m<sup>2</sup> elf Themen der Potsdamer Stadthistorie. Erzählt wird nicht streng chronologisch, sondern themenorientiert, bisweilen über mehrere Jahrhunderte hinweg. Welche Entwicklungen, Personen, Beziehungen haben Potsdam seit seiner ersten urkundlichen Erwähnung 993 bis heute geprägt? Ist Potsdam auf seine Rolle als Residenzstadt, als Garnisonstadt zu beschränken? Welche Bedeutung besaß das Bürgertum in Kunst, Kultur und Stadtgestaltung? Antworten auf diese Fragen gibt die Ausstellung. Am Sonntag, den 5. März, 11 Uhr, steht die nächste Führung für kleine und große Museumsbesucher im Forum für Kunst und Geschichte, Am Alten Markt 9, auf dem Plan.

### Haariges

Das Leben ist ein Friseursalon. Überall wird gekürzt, frisiert und der eine oder andere Kopf gewaschen. Auch die drei vom Berliner Kabarett Lampen eber sind unter die Haarspalter gegangen und eröffnen am 31. März ihren eigenen Salon auf der Bühne im Bürgerhaus SternZeichen. Dort beobachten sie die ungefönte Realität: Leute mit Haaren auf den Zähnen und solche, denen da oben etwas fehlt. Beim Friseur werden alle Themen angeschnitten und gesungen wird auch. Kurz: Ein an den Haaren herbei gezogenes Programm, das sich gewaschen hat.

Das Kabarett im Bürgerhaus SternZeichen, Galileistr. 37-39, beginnt am 31. März 2017 um 19 Uhr, Eintritt 10 Euro.



Der Zeppelin "Sachsen" vor der Potsdamer Luftschiffhalle (1913)

## SCHWEBENDE GIGANTEN

Ein großes Gedenken wird es vermutlich nicht geben, aber Anlass sich Ferdinand Graf von Zeppelin, dessen Todestag sich am 8. März zum 100. Mal jährt, zu erinnern, hat Potsdam schon. War er doch einer der ungewöhnlichsten Unternehmer seiner Zeit, auch wenn seine Potsdamer Zeit nur ganze neun Jahre währte. 1910 hatte er ein stattliches Grundstück an der Pirschheide erworben und darauf die seinerzeit weltgrößte

Luftschiffhalle errichtet. Deren Ende an der Welt 1919 erlebte der zwei Jahre zuvor verstorbene Luftfahrtpionier allerdings nicht mehr.

Zum Komplex gehörte seinerzeit auch ein Luftschiffhafen, dem das heutige Sportgelände an gleicher Stelle in Potsdam-West den Namen verdankt. Wie das einstige Eingangstor zur riesigen Halle noch heute den Eingangsbereich des Geländes markiert, das Werkstattge-

bäude inzwischen Teil des dortigen Kongresshotels ist. Und hin und wieder schweben noch heute jene legendären Zigarren am Himmel, die man automatisch mit dem Namen des Grafen in Verbindung bringt, auch wenn sie manchmal längst anders heißen. Etwa „Cargolifter“, mit denen das Land Brandenburg in den neunziger Jahren in Brand, südlich von Berlin, mit der Vision von legendären Lastenkrähen an die Zeppelinstraße anknüpfen wollte. Doch scheitert das Ganze 2002 am Geld und hinterließ ebenfalls eine riesige 107 Meter hohe Halle, in der heute das Tropical Island Badetouristen anlockt.

Tot ist die Zeppelin-Idee deswegen noch nicht. Denn Transportgüter, die schneller als mit dem Schiff, aber kostengünstiger als mit dem Flugzeug unterwegs sind, daran besteht durchaus ein wirtschaftliches Interesse. Nur werden die Entwicklungen heute eher in England, den USA und Russland vorangetrieben. Und sie sind heute eher eine Kombination aus Luftschiff und Flugzeug.

## NOCH VIEL EINSARPOTENZIAL

**Karl Marx reduzierte Restmüllaufkommen um ein Drittel.**

Um ein gutes Drittel von 58 auf 286 Kubikmeter Restmüll konnte die Karl Marx im vergangenen Jahr die Abfallmenge in den grauen Behältern reduzieren. Die Zahl der wöchentlichen Leerungen verringerte sich von 16 auf 260. Ein wesentlicher Teil des eingesparten Restmüllvolumens, 5,6 Kubikmeter, wurde mithilfe der Anfang 2016 eingeführten Bio-Mülltonne entsorgt, die von einem intensiv verfolgten Abfallmanagement der Genossenschaft begleitet wurde. „Wie sich die insgesamt erfreuliche Entwicklung im Einzelnen

auf die Betriebskostenabrechnung auswirkt, wird sich Ende Juli zeigen, wenn die Mitglieder die Benachrichtigung für 2016 erhalten“, sagt Sibelin-Molland-Merten, Leiterin der Wohnungsverwaltung. Ob sich die Kosten günstiger gestalten, hängt nicht unerheblich davon ab, wie sich das Trennverhalten der Bewohner vor Ort entwickelte. Denn die Abrechnungen erfolgen danach, welche Wohnung zu welchem der 108 Müllstandplätze der Karl Marx gehört. Und da zeigt sich nach wie vor, wie andernorts in Potsdam auch, noch ein sehr gemischtes Bild. Nach Zahlen der Stadt, die in einem Pilotprojekt in den Wohngebieten Potsdam-

West, Am Schlaatz und Nördliche Innenstadt erhoben wurden, landen im Restmüll noch immer beträchtliche Mengen Stoffe, die dort nicht hingehören und die Entsorgung verteuern. Das betrifft 6,7 Prozent Papier, Pappe und Kartonagen, 8,6 Prozent Kunststoffe, 10,2 Prozent Altglas, aber vor allem 20,6 Prozent der Bioabfälle. Dass sich also mehr einsparen ließe, verrät ein Blick auf die durchschnittlichen wöchentlichen Entsorgungskosten. Die betragen nach Angaben der Stadtverwaltung für eine 200 Liter fassende Bio-Tonne 250 Euro, für eine gleich große Restmülltonne aber schon 309 Euro.

## HAM`SE NOCH WAT FREI?

3 000 Privatquartiere für Kirchentagsgäste in Potsdam gesucht.

Für den 36. Deutschen Evangelischen Kirchentag, der vom 27. bis 28. Mai in Berlin und Wittenberg zu Gast ist, werden private Unterkünfte in Potsdam gesucht. Die Kampagne „Ham`se noch wat frei“ wird gemeinsam von der Landeshauptstadt Potsdam und dem Evangelischen Kirchentag, der alle zwei Jahre an einem anderen Ort stattfindet, getragen. Mindestens 3 000 Privatunterkünfte werden benötigt. Eine gute halbe Stunde beträgt die

Entfernung vom Potsdamer Hauptbahnhof bis zur Messe Berlin, wo rund zwei Drittel der geplanten 2 500 Veranstaltungen stattfinden werden. Potsdam und Umgebung zählen daher zum Bereich für Privat- und Gemeinschaftsquartiere.

Dabei ist die Metropole ein wichtiger Partner bei der Unterbringung von 10 000 erwarteten Teilnehmern in Privathaushalten und insgesamt 18 Schulen. Viele Kirchentagsgäste werden zwischen Potsdam und Berlin pendeln und die interessantesten Veranstaltungen an beiden Kirchentagsorten besuchen. „Ich freue mich sehr auf

spannende Diskussionen und musikalische Impulse im Mai 2017 an zentralen Orten wie dem Landtag, der Nikolaikirche oder dem Alten Markt – ganz im Sinn unseres Jahresmottos „Stadt trifft Kirche“, sagte Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs.



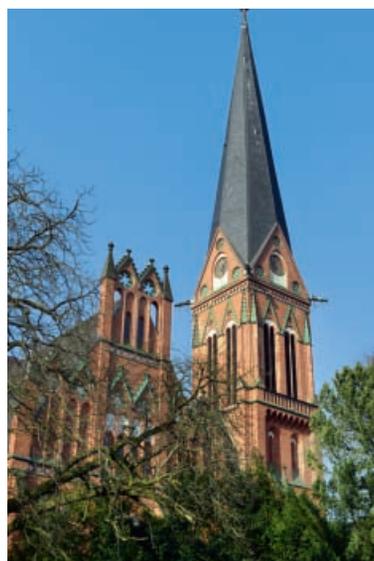
Deutscher  
Evangelischer  
Kirchentag

Die ersten 600 Betten waren bis Mitte Januar bereits gemeldet worden. „Die Teilnehmenden des Kirchentages sind angenehme

Gäste. Sie gehen morgens zu den Veranstaltungen und kommen erst abends müde wieder in ihr Quartier. Werden Sie selbst Gastgeber und spenden Sie eine Unterkunft“, forderte Geschäftsführerin des Kirchentages Sirkka Jendis die Potsdamer auf. Mehr als ein Schlafplatz und ein Frühstück am Morgen werde nicht erwartet.

Wer Besucherinnen und Besucher des Kirchentages aufnehmen möchte, kann telefonisch unter der Schlummernummer 030 00339-200 oder unter [www.kirchentag.de](http://www.kirchentag.de) privatquartier seinen Schlafplatz anmelden.

### Stadt trifft Kirche



#### ERLÖSERKIRCHE

„Stadt trifft Kirche“ ist das Motto des diesjährigen Themenjahres. Das 500. Reformationsjubiläum dient als Anlass für eine Interaktion zwischen Kirche und Einwohnern. Gute Gründe bekannte und weniger bekannte Kirchen Potsdams kennenzulernen. Die Erlöserkirche im neogotischen Stil prägt den Kiez der Brandenburger Vorstadt. Von weit her kann man den roten Turm in der Nansenstraße erkennen. Die evangelische Kirche, erbaut von 1896 bis 1898, ist für ihre besondere Akustik bekannt.



#### STERNKIRCHE

Die Sternkirche im Schäferfeld 3 ist eins der jüngeren Gotteshäuser in Potsdam. 1990 wurde die evangelische Kirche eingeweiht. 1998 wurde die Sternkirche erneut eingeweiht, nachdem das Gemeindezentrum 1997 fast vollständig ausbrannte. Der Stern, als ein Zeichen christlicher Verheißung und Öffnung, findet in der Gestaltung des Hauses Ausdruck. Der symmetrische Kirchsaal wird von weiteren Säulen sternförmig umgeben.



#### ST. PETER UND PAUL KIRCHE

Am Ende der Fußgängerzone der Brandenburger Straße thront die katholische Propsteikirche aus dem Jahre 1870. Auffällig ist ihr fast 60 Meter hoher Glockenturm. Der Entwurf für die St. Peter und Paul-Kirche stammt von August Stüler und Wilhelm Salzenberg. In der Kirche befinden sich aufwendig gestaltete Marmoraltäre mit drei Bildern von Antoine Pesne, einem der größten Künstler des Barock und Rokoko, sowie eine Orgel mit 16 Registern der Firma Schuke aus dem Jahr 1936.



#### FRIEDRICHSKIRCHE

Die Friedrichskirche steht im Zentrum des Webersviertels. Im Jahr 1750 entstand nach Anordnung des Königs Friedrich II. um den Weberplatz eine Kolonie für die böhmischen Protestanten. Der Entwurf stammte von Jan Bouman, der auch am Bau der französischen Kirche in Potsdams Innenstadt und des holländischen Viertels beteiligt war. Anfangs wurden die Gottesdienste in dem langen achteckigen Saalbau sogar abwechselnd in deutsch und böhmisch-tschechisch gehalten.

# Mein Kiez ist mein Radius

*In zehn Stadtgebieten ist die Karl Marx mit ihren Häusern vertreten. Die Häuser - die ältesten kommen auf stolze 60 Jahre, die jüngsten wurden gerade mal vor fünf Jahren bezogen - machen jedoch nur einen Teil der Genossenschaft aus. Weit*

*interessanter sind ihre Bewohner, die Mitglieder der Karl Marx. Jeder Bewohner hat seinen ganz persönlichen Blick auf sein Zuhause, seine unmittelbare Umgebung, seinen Kiez. Und wohl jeder ist davon überzeugt, seinen Kiez recht gut zu kennen.*

Das ist bei Rosemarie Oback nicht anders. Wobei „kennen“ bei weitem nicht all das einschließt, was die 85-Jährige mit ihrem Kiez verbindet. Seit 1960 ist für die Potsdamerin die Innenstadt ihr Dreh- und Angelpunkt. „Meine erste Wohnung hatte ich in der Französischen Straße, ein Zimmer mit Kochnische und halbem Bad ohne Fenster. Für mich war das ideal, vor allem mitten in der Stadt“, erzählt sie in ihrer munteren Art. 1992 zog Rosemarie Oback in die Burgstraße, wieder in eine Einraum-Wohnung, in

der 5. Etage, mit Aufzug. „Für mich ein doppelter Glücksfall, denn ich wollte unbedingt im Kiez bleiben. Und der Aufzug erspart das mühevoll Treppensteigen.“ Obwohl Rosemarie Oback ihre Wege stets zu Fuß macht. In der Innenstadt habe sie alles Notwendige in Laufnähe. „Mein Arzt, seit 30 Jahren kenne ich Dr. Winkler schon, ist nur ein paar Minuten von meinem Zuhause entfernt. Meine Einkäufe erledige ich ein paar Straßen weiter, „in der Stadt.“ In der Nikolaikirche, die nur einen Steinwurf von

ihrer Wohnung entfernt liegt, gehört Rosemarie Oback seit Jahren zur Gemeinde. Ab und zu trifft man die kleine Frau mit dem weißen Haar sonntags beim Gottesdienst. Und über den Alten Markt laufe sie besonders gern.

„Mein Kiez ist mein Radius“, sagt sie. „All die Straßen bin ich bestimmt schon 1000-mal entlanggelaufen.“ Früher, als sie noch jünger war, habe sie keine Ausstellung auf der Freundschaftsinsel verpasst. Inzwischen genießt sie den Blick darauf eher vom Balkon

aus. Hier steht sie oft und beobachtet mit Interesse, was sich vor ihrer Haustür verändert, verfolgt das Baugeschehen, engagiert sich außerdem im Förderverein der Garnisonskirche. „Potsdams Geschichte geht mich an. Ich bin froh, dass in Potsdams Mitte wieder gebaut wird. Für mich ist es wunderbar, dass der Palast Barberini wieder erstanden ist und ich dort jeder Zeit vorbeischaun kann.“ Eine Jahreskarte fürs Museum habe sie selbstverständlich beantragt.



*Rosemarie Oback lebt seit 57 Jahren in der Innenstadt. Die Gegend rund um den Alten Markt mit der Nikolaikirche (unten rechts) und der Freundschaftsinsel (unten links) ist ihr Zuhause.*



Blick in die neu eröffneten Räume des Museums Barberini

## Warten auf die Jahreskarte

ür osemarie Oback ist das neu eröffnete Barberini ein Stück wiederhergestellter Kindheit.

Mit Ungeduld wartet sie auf ihre Jahreskarte für das neu eröffnete Barberini. Doch heute am Schalter hat osemarie Oback noch kein Glück. „Ist in Arbeit“, heißt es. Da ist es gut, dass wir die Tageskarten für unseren gemeinsamen Besuch über das Internet gekauft haben. Denn auch jetzt, zum Zeitpunkt unserer Stippvisite, in der dritten Woche nach der Eröffnung, setzt sich der Ansturm auf Potsdams jüngste Attraktion unablässig fort.

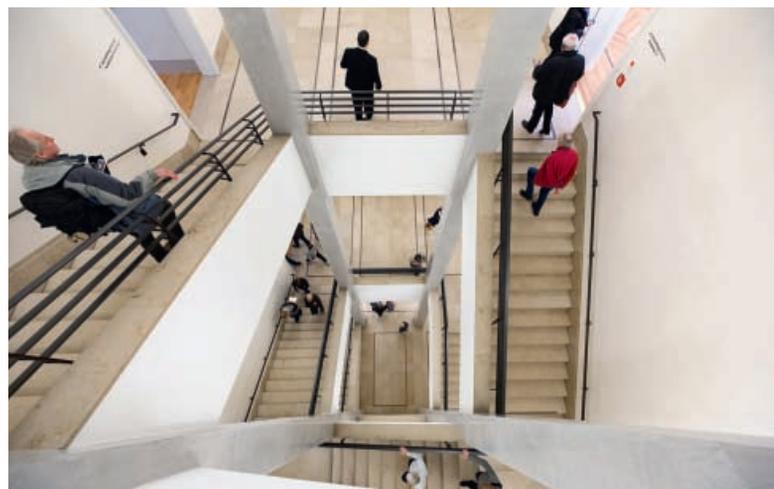
Während der Andrang sowie die Parkplatzsituation in der Umgebung des Alten Marktes bei manchen ihrer Karl-Marx-Nachbarn etwas die reude trübt, begrüßt osemarie Oback das Barberini beinahe euphorisch. „Ich bin von der Idee und vom Museumsbau völlig begeistert“, schwärmt sie vor einer der alten Stadtansichten im obersten Stockwerk, wo wir mit unserem undgang starten. Als sie uns beschreibt, wo sich einst die Straßenbahnhaltestelle auf dem Alten Markt befand,

kommen ihre ände der farbigen Leinwand ziemlich nahe, sodass der Ordnungsdienst seinen schon angesetzten Sprung erst im allerletzten Moment abbricht. Natürlich ist dem zwischen Pflichtgefühl und espekt schwankenden Dienstmann osemarie Obacks Über-schwang nicht entgangen. Wie auch die Tatsache, dass hier eine Potsdamerin mit erzblut aus Kindertagen erzählt. Jahrgang 1931, war das einstige Barberini für die junge osemarie mitten in den Weltkriegsjahren kaum mehr als eine assade, wenn sie auf ihrem Weg aus der Brandenburger Vorstadt zur Tanzschule vor dem aus aus der Straßenbahn stieg. Im Gebäude von einst ist sie nie gewesen, fremdelt aber mit dem Neuen kein bisschen. Wer mit der leeren läche diesseits der Alten ahrt groß geworden ist, mag anders empfinden. ür osemarie Oback hat sich mit dem Museumsgebäude eine weitere Lücke in den Kulissen ihrer Kindheit geschlossen. „Aus meinen enstern in der Burgstraße habe ich jede kleine Veränderung auf der Baustelle eifrig verfolgt“, sagt sie. Aber es sind eben nicht nur die

Kindheitserinnerungen. Es ist auch die Kunst. „Diese arben“, seufzt sie entzückt vor einem Bild mit roten Lilien von Claude Monet. Am liebsten würde sie sich auf den ausch einlas-

sen, hat aber, weil sie nun schon zum dritten Mal hier ist, die ührung übernommen. Nicht ohne die eine oder andere kritische Anmerkung. Zum einen weist sie mit milder Empörung darauf hin, wie viele der ausgestellten Bilder aus „Privatbesitz“ stammen um asso Plattner im selben Atemzug dafür zu danken, dass sie sie, wenn nicht hier, wohl nie zu Gesicht bekommen hätte. Zum anderen stört sie die französische Stilisierung des Namens „Palais Barberini“. „In Potsdam hat das immer Palast geheißen“, sagt sie fast trotzig. So kommen wir nach ein-einhalb Stunden gefühlt viel zu früh wieder zum Ausgang. Wo osemarie Oback aus dem Abschied keine lange Sache macht. Sie will sich am Schalter noch mal vergewissern, ob ihre Jahreskarte inzwischen nicht doch endlich fertig ist.

[www.museum-barberini.com](http://www.museum-barberini.com)





Die über 100 Jahre alte Eibe steht vor der Jagdhausstraße 24

## Ein Symbol der Ewigkeit

Die Eibe ist ein besonderer Nadelbaum, mit außergewöhnlichen Eigenschaften. Sie lässt sich auf fast jedem Baum stützen, ist heute eher in Gärten und Parks als im Wald vertreten und ihr Holz ist besonders bei Bogenschützen beliebt. Eiben erreichen ein hohes Alter und haben zudem eine lange Geschichte. Sie gilt als eine der ältesten Baumarten in Europa und steht auf der roten Liste der gefährdeten Arten.

Eiben können über 1 000 Jahre alt werden. Kein Wunder, dass die ältesten Bäume, die auf den Grundstücken der Genossenschaft wachsen, Eiben sind. Die beiden Exemplare, die die ehemalige Geschäftsstelle der Karl Marx in der Jagdhausstraße 2 einrahmen, sind gut 100 Jahre alt, ist sich Jörg Bause sicher. „Die Bäume wurden höchstwahrscheinlich vor dem 1. Weltkrieg gepflanzt, als die Villen am Stadtrand entstanden“, sagt der Baumsachverständige. Die gut 8 Meter ho-

hen Bäume mit dem schlanken Stamm und den weitverzweigten Ästen voller dunkelgrüner Nadeln sind für den Förster ein Paradebeispiel: Eiben sind in unseren Breiten fast ausschließlich in Parks und Gärten zu finden. Und auf Friedhöfen. „Bei den Germanen galt die Eibe als Symbol der Ewigkeit“, erklärt der Experte. Darauf ist wohl der bis heute erhaltene Brauch zurückzuführen, auf Friedhöfen als Zeichen des ewigen Lebens Eiben zu pflanzen.

Obwohl die Eibe recht genügsam ist, auf feuchten, trockenen oder sandigen Böden gedeiht und zudem nur wenig Licht braucht, kommt der Nadelbaum in den heimischen Wäldern nur noch selten vor. Mit einfachem Grund: Das Holz der Eibe wurde seit jeher vom Menschen geschätzt, da es aufgrund des langsamen Wachstums des Baumes eine außergewöhnliche Härte und Elastizität aufweist. Schon vor 150 000 Jahren wurden aus Eibenholz Lanzenspitzen gefertigt. Auch der berühmte Tzi,

die Gletschermumie, die vor 5 000 Jahren lebte, trug einen 1,80 m langen Bogenstab aus Eibenholz bei sich.

Während des Mittelalters gingen die Eibenbestände in Deutschland rapide zurück, weil das harte, schwere Holz für Bögen sowie für Armbrust- und Gewehrschäfte sehr gefragt war. Der englische Langbogen, gefertigt aus Eibenholz, war zu damaliger Zeit ein Exportschlager. Forstwirtschaftlich ist die Eibe heutzutage kaum noch von Bedeutung. Hochwertige Sportbögen werden aber nach wie vor aus schichtverleimtem Eibenholz hergestellt.

Seit der Renaissance spielt die immergrüne Eibe in der Gartengestaltung eine besondere Rolle. Sie ist äußerst „schnittverträglich“ und lässt sich in nahezu jedem Baum bringen. Schnithecken aus Eiben waren besonders in Barockgärten beliebt, etwa in Versailles. Auch im Park von Sanssouci haben Eibenhecken einen festen Platz. Die Eibe sollte man jedoch am besten nur anschauen. Ihre Na-

deln, Nadeln und Samen sind extrem giftig. Lediglich ihre leuchtend roten Früchte, die aus der Ferne an Beeren erinnern, sind ungefährlich. Der Arillus, so der Fachausdruck für den fleischigen Samenmantel, umschließt den relativ großen, hartschaligen Kern und wird von den Vögeln wegen seiner Süße geschätzt.

Die Giftigkeit der Eibe ist bereits Thema der griechischen Mythologie: Die Jagdgöttin Artemis tötet mit Eibengiftpfeilen die Töchter der Niobe, die sich ihr gegenüber ihres Kinderreichtums gerühmt hatte. Auch die Kelten verwendeten Eibennadelabsud, um ihre Pfeilspitzen zu vergiften. Und Julius Caesar berichtet in seinem Gallischen Krieg von einem Eburonen-Stammesfürst, der lieber mit Eibengift Selbstmord beging, als sich den Römern zu ergeben.

---

### BOTANISCHE DATEN

---

Die europäische Eibe, ein immergrüner Baum, kann über 1 000 Jahre alt werden. Sie wächst sehr langsam und wird zwischen 15 und 20 m hoch. Der Nadelbaum blüht im März, April. Die hellbraunen Blütenknospen liegen auf der Unterseite der Nadeln. Die Eibe hat keine Zapfen, sondern rote Früchte, in denen die giftigen Samen liegen. Ihre Nadeln sind weich und relativ breit. Die Rinde ist braungrau gefurcht. Nadeln, Nadeln und Samen der Eibe sind giftig.



## ÄRGER VERMEIDEN

Wie man mit einer einfachen Kontrolle viel Aufwand vermeiden kann.

Aus Schaden klug werden, ist eine Lebensart, die Karl-Marx-Mitglied Dr. Uwe Renz aus dem Ertha-Thiele-Weg 8 bezog, seine Erfahrung mit einem Wasserschaden in einem Leserbrief festzuhalten. Darin kommt der solidarische Gedanke zum Ausdruck, mit ein bisschen Aufmerksamkeit sich und anderen viel Ärger zu ersparen. Das KM-Magazin druckt den Brief hier in einem Auszug und bedankt sich bei dem Autor:

"Vor einigen Tagen kam es in unserer Wohnung zu einem Wasserschaden – die Zuleitung zur Mischbatterie unserer Spüle war gegen Mittag geplatzt. Die Mieter unter uns hatten mit viel Wasser zu kämpfen und wir auch. Glücklicherweise konnte der Hausmeister das Wasser schnell abstellen ... Inzwischen war aber schon viel Wasser in der Küche und in den darunter-

liegenden Wohnungen verlaufen. (...) Letztlich stellte sich der flexible Schlauch der Mischbatterie als total verrostet und verbraucht heraus. (...) Und irgendwann war das Metallgeflecht nicht mehr stark genug für den Wasserdruck. (...)

Aber – das hätten wir sicher schon früher bemerken können, wenn wir etwas geahnt hätten. Ich kann allen Mietern nur raten, einmal unter alle Waschbecken und Spülen in ihrer Wohnung zu schauen, ob dort solche flexiblen Schläuche verbaut sind. Diese sind etwa so dick wie kleine Finger von Erwachsenen und sind mit einem metallenen Geflecht ummantelt. Sie führen vom Eckventil (zum Abdrehen des Wassers am jeweiligen Becken) zum von oben zugänglichen Wasserhahn oder zur Mischbatterie. Sie können diese Schläuche sowohl besichtigen oder auch nur ertasten. Wenn sie eine normale, saubere Oberfläche haben, dann ist alles in Ordnung. Wenn Sie aber Rost oder Kalkkrusten sehen

oder fühlen, dann sollten Sie den Schlauch (vom Hauswart! – KM-Magazin) zeitnah austauschen lassen. Das vermeidet solche nassen Überraschungen wie wir sie erlebt haben. Und sie haben dann Zeit, sich passende Ersatzteile zu besorgen oder besorgen lassen – eine passende Mischbatterie für unsere Küche benötigt Bestellfristen von mehreren Wochen. Und nicht jeder Baumarkt kann etwas Passendes bestellen.

Am besten Sie tragen sich eine regelmäßige Erinnerung in Ihren Kalender ein und prüfen die flexiblen Schläuche etwa einmal im Jahr.

Man kann im Internet auch viele Videos finden, die das Austauschen von Mischbatterien zeigen. Allerdings benötigt man dazu auch etwas Werkzeug. Und ein Spülen-Unterschrank ist unbequem, um darin über Kopf solche Arbeiten zu machen. Wenn die Mischbatterie wie bei uns sehr verrostet ist, kann der Ausbau auch mehrere Stunden dauern!" leicht gekürzt

## GUT ZU WISSEN

### Aufgedreht

Das Absperrventil für kaltes und warmes Wasser im Badezimmer sollte regelmäßig auf- und zuge dreht werden. Wenn das Absperrventil, das meist über dem Waschbecken hinter einem Spiegel oder Spiegelschrank versteckt ist, nicht regelmäßig bewegt wird, setzt sich Kalk im Gewinde ab. Das hat zur Folge, dass sich der Absperrhahn nach einer gewissen Zeit weder auf- noch zudre hen lässt und das Wasser im Notfall nicht abgestellt werden kann. Dann bleibt nur der Haupthahn im Keller. Das Gleiche gilt für den Wasserzulauf zur Waschmaschine. Die Verbraucherzentrale empfiehlt, den Wasserhahn nach dem Waschen immer zuzudrehen,

damit der Schlauch nicht unter Druck steht. Gelegentlich sollten die Anschlusschläuche der Maschine überprüft werden.

### Alles dicht

Die Dichtungen an Fenstern und Balkontüren sollten regelmäßig von den Mitgliedern überprüft werden, ob sie schließen und auch dicht sind. Hilfreich ist es, die Gummidichtungen hin und wieder mit Silikon einzusprühen. Auch die äußeren Rahmen müssen hin und wieder mit Plastikreiniger gesäubert werden, sonst kann sich dort Sand festsetzen und das Wasser läuft nicht ab. Und noch ein Tipp: In die Rahmen der Plastikfenster darf nicht gebohrt werden. Wer trotzdem eine Jalousie unmittelbar am Fenster anbringen möchte, kann dafür spezielle Alterungen verwenden.

## GEBURTSTAGE

Februar 2017 - März 2017

### 100 JAHRE

ermann Schunke

### 90 + JAHRE

Jürgen Bartsch, Brunhilde Buchholz, Ernst Diehl, Helga Dittmer, Ingeborg Drosch, Erich Lampe, Hans Attendorf, Gertrud Einrich-Philipp, Joachim Aehnrich, Anneliese Klinkow, Ursula Marold, Marta Merbach, Elisabeth Meier, Hildegard Nagler, Lieselotte Hebe, Ursula Scheil, Werner Tietz, Hildegard Tschöpe

### 85 JAHRE

Lotte Blaurock, Regina Aseloff, Johannes Köfer, Lotar Nickel, Alfred Kruse, Undine Egber

### 80 JAHRE

Enate Bergemann, Ursula Bierfreund, Danika Depner, Karl-Einz Engel, Günther Griebel, Dora Artfelder, Walter Keller, Helga Hoffmann, Christa Jäkel, Rosemarie Jordan-Pohl, Rosemarie Klee, Regina Krell, Manfred Luczak, Hartmut Meier, Gisela Mikolajewski, Werner Nopens, Rosalinde Oriwol, Marianne Peters, Inge Scheibner, Ingeborg Schirmer, Erhardt Schröter, Christine Schultze, Elli Stage, Ursula Villbrandt

### 75 JAHRE

Angelika Alberts, Werner Becker, Erhard Behnke, Klaus Behrend, Gerd-Uwe Deinert, Joachim Dutschmann, Jürgen Hirschbock, Ulrich Hogger, Klaus-Peter Geffarth, Margitta Guse, Hartmut Hebig, Horst Höpfner, Christa Lemke, Annelore Lipski, Inken Meißner, Wolfgang Paul, Ruth Eschke, Elfriede Heide, Gudrun Schulz, Enate Trende, Helga Ziemann

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Wohnungsgenossenschaft „Karl Marx“  
Potsdam eG, Saarmunder Straße 2,  
14478 Potsdam, Tel. 0331 6458-0,  
wgkarlmarx.de

### Redaktion

Anke Ziebell, Martin Woldt

### Grafikdesign

Annika Lübbe

### Bilder

Tina Merkau, S.3 Ursula Meisser, S.5 unten fotolia, S.6 Potsdam Museum - Forum für Kunst und Geschichte, S.9 Museum Barberini, S.10 unten fotolia

### Druck

Druckerei Gieselmann  
Redaktionsschluss 14.02.2017  
Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe ist der 08.04.2017

## HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH



Ali freut sich besonders über die süßen Brötchen, die sein Nachbar Jacob Spanke verteilt

## Der Fair-Teiler im Hausaufgang

**Jacob Spanke vom Schlaatz teilt regelmäßig Essen mit seinen Nachbarn.**

Zweimal in der Woche ist Jacob Spanke im Haus unterwegs, klingelt bei seinen Nachbarn im Milanhorst 37 und verteilt Lebensmittel. Mal ist Obst dabei, ab und zu Salat und Gemüse, fast immer hat er Brot und Brötchen zu verschenken. Einfach so.

Der 27-Jährige ist ein Foodsharer, einer der Lebensmittel, die sonst in der Tonne landen würden, bei den Betrieben und Supermärkten abholt und an andere weiter „fair-teilt“. Vor einem guten halben Jahr wurde er auf die Foodsharing-Initiative aufmerksam, in der deutschlandweit mehr als 20.000 Ehrenamtliche etwas gegen Lebensmittelverschwendung unternehmen. Mehr als 80 Kilogramm an Lebensmit-

eln wirft jeder Deutsche durchschnittlich pro Jahr weg. „Eine Freundin hatte mir Brot mitgebracht, das sie regelmäßig zum Ladenschluss beim Bäcker einsammelt und an Freunde, Bekannte, Nachbarn verteilt. Die Idee gefällt mir so gut, dass ich mich daraufhin bei Foodsharing angemeldet habe“, erzählt der Student. Jacob Spanke ist einer von knapp 250 Gleichgesinnten in Potsdam. „Von uns wird erwartet, dass wir freundlich, pünktlich und zuverlässig sind. Das ist für die Partnerfirmen wichtig, die ihre Waren kostenlos abgeben.“

15 aktive Kooperationen bestehen derzeit mit Betrieben, Bäckereien, Supermärkten in der Stadt. Dort werden regelmäßig die Lebensmittel abgeholt, deren Mindesthaltbarkeitsdatum abgelaufen ist, was nicht heißt, dass die Ware verdorben ist. Nur darf sie nicht mehr ver-

kauft werden. An zwei Tagen in der Woche macht sich der Student mit seinem Rucksack auf dem Weg in die nahe gelegene Waldstadt und holt etwa bei der Potsdamer Tafel, bei Bäckereien Lebensmittel ab, die sonst weggeworfen

---

**Jacob Spanke ist einer von 250 Foodsharern in Potsdam. Sie verteilen gut erhaltene Lebensmittel, die sonst in der Tonne landen würden.**

---

werden. Zurück im Milanhorst macht er seine Runde im Haus. „Von einigen Nachbarn kenne ich schon die Vorlieben“, erzählt Kienitz zum Beispiel, isst wegen ihrer Diabetes nur dunkles Brot, andere wiederum sind nicht allzu

wählerisch und nehmen, was ich gerade im „Korb“ habe. Die Nachbarfamilie gegenüber freut sich besonders über die süßen Sachen und mag vor allem helles Brot.“ Die 88-Jährige Kienitz ist begeistert von dem Engagement ihres jungen Nachbarn. „Es ist toll, dass er sich die Zeit dafür nimmt. Und wenn ich weiß, dass er wieder meine Brötchen mitbringt, spare ich mir den Einkauf.“

Für Jacob Spanke, der vor zweieinhalb Jahren in den Milanhorst gezogen ist, hat Foodsharing einen dreifachen Effekt. Nicht allein die Lebensmittel, die zu schade für die Tonne sind, spielen eine Rolle. „Ich achte schon sehr darauf, nichts wegzwerfen. Ich bin nun mal so erzogen, dass ich meinen Teller leer esse“, nennt er einen der Gründe für sein Engagement. Und einiges Geld lässt sich so außerdem sparen, an die 100 Euro sind das im Monat. „Für Brot und Brötchen muss ich so gut wie kein Geld mehr ausgeben, im Supermarkt kaufe ich fast nur noch Milchprodukte, manchmal auch Gemüse.“

Und noch etwas Gutes bringt Foodsharing mit sich: „Ich habe mehr Kontakt zu meinen Nachbarn, lerne sie etwas näher kennen.“ Das ist dem gebürtigen Potsdamer, der in einer Kleinstadt aufgewachsen ist, wichtig. Und er würde gern noch einen Schritt weiter gehen. Jacob Spanke möchte in seinem Haus ein Dinner organisieren. Die Familie im Erdgeschoss bereitet die Vorspeise vor, für den Hauptgang gehen alle zu den Nachbarn in der dritten Etage und der Nachtschicht wird in der 2. Etage serviert. Jeder kocht und alle essen gemeinsam. Und einen Großteil der Zutaten könne er sicherlich durch Foodsharing beisteuern.